

Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück?

Eine Replik auf Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann

In ihrer Reaktion auf unseren Beitrag »In der Sprechstunde« melden Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann dreierlei Zweifel an unserem Vorschlag eines kritischen Normenforschungsprogramms an: erstens an unserer Auseinandersetzung mit der konstruktivistischen Normenforschung, zweitens an unserer Verwendung der Begriffe lokal und westlich und drittens schließlich am kritischen Potenzial unseres Vorschlags schlechthin, den sie als reinen Entlarvungsgestus kritisieren. Unsere Replik nehmen wir zum Anlass, einerseits die Stoßrichtung unseres Beitrags noch einmal zu klären. Zum anderen begegnen wir den oben genannten Kritikpunkten und legen dar, dass Deitelhoffs und Zimmermanns Kritik nur durch ihre spezielle Lesart unseres Beitrags aufrechterhalten werden kann, sich außerdem in drei größere Widersprüche verstrickt und auf einem problematischen Verständnis des Verhältnisses von empirischer Faktizität und normativer Bewertung basiert.

1. Einleitung¹

In unserem Beitrag »In der Sprechstunde: Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann« (ZIB 2/2012) schlagen wir ein kritisches Normenforschungsprogramm vor, das sich mit der traditionellen konstruktivistischen Normenforschung auseinandersetzt und sich, inspiriert von poststrukturalistischen, feministischen und postkolonialen Ansätzen, vor allem mit den Macht- und Herrschaftsverhältnissen beschäftigt, die normativem Wandel zugrunde liegen. Während Cornelia Ulbert (ZIB 2/2012) in ihrer Replik anmahnt, die Anschlussfähigkeit an die grundlegenden Konventionen der Wissensgemeinschaft nicht aus dem Blick zu verlieren, zeigen sich Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann von unserem kritischen Forschungsprogramm »nachhaltig irritiert« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 72). In ihrer Replik »Aus dem Herzen der Finsternis« der konstruktivistischen Normenforschung (ZIB 1/2013) melden sie erhebliche Zweifel an der Begründung unserer Kritik sowie generell am kritischen Potenzial unseres Beitrags an. Zusammenfassend bemängeln Deitelhoff und Zimmermann erstens, dass wir die konstruktivistische Normenforschung nicht sorgfältig genug gelesen hätten und unsere Kritik daher die Beiträge und Argumente der konstruktivistischen Normenforschung systematisch verzerre (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62). Der zweite Kritikpunkt betrifft unsere Verwendung von Kategorien wie westlich und lokal, die nach der Meinung der Autorinnen undifferenziert sei und »erhebliche normative und empiri-

1 Wir danken den Mitgliedern der ZIB-Redaktion für ihre hilfreichen Anmerkungen.

sche Probleme« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62) aufwerfe. Drittens schließlich bezweifeln Deitelhoff und Zimmermann das kritische Potenzial unseres Programms schlechthin, das jegliche Reflexion über die eigenen normativen Kriterien der Kritik vermissen lasse und damit nicht in der Lage sei, »über einen Entlarvungsgestus hinaus emanzipatorische Schubkraft zu entwickeln« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62).

Wir begegnen im Folgenden den Vorwürfen unserer Kritikerinnen und hoffen so, die Irritation, die unser Beitrag verursacht hat, nachhaltig zu verstärken. Denn obwohl Deitelhoff und Zimmermann sich zunächst bereit zeigen, einen Schritt in unsere Richtung mitzugehen und »das Plädoyer für eine hegemoniekritische, reflektierte Normenforschung und die Integration von postkolonialen und ethnologischen Perspektiven [zu] unterstützen« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62), bleibt diese Ankündigung schon bald auf der Strecke. Stattdessen praktizieren Deitelhoff und Zimmermann eine einseitige Lesart unseres Beitrags, verstricken sich in ihren Kritikpunkten und Forderungen in Widersprüche und formulieren ihren Vorschlag von »Kritik als soziale[r] Praxis« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62) auf der Basis eines problematischen Verständnisses des Verhältnisses von empirischer Faktizität und normativer Bewertung.

In den Abschnitten 2 bis 4 unserer Replik antworten wir zunächst auf die einzelnen Kritikpunkte von Deitelhoff und Zimmermann und legen Unstimmigkeiten in der Argumentation unserer Kritikerinnen dar. Hierbei klären wir auch noch einmal die Argumente unseres poststrukturalistischen Beitrags zur kritischen Normenforschung, bevor wir in Abschnitt 5 Implikationen *richtiger* und *falscher* Irritation für ein kritisches Normenforschungsprogramm diskutieren.

2. *Machtvergessen und unreflektiert? Lesarten konstruktivistischer Normenforschung*

Der erste Kritikpunkt, den Deitelhoff und Zimmermann gegenüber unserem Beitrag vorbringen, betrifft unsere Bewertung der konstruktivistischen Normenforschung (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62). In der Wortwahl von Deitelhoff und Zimmermann werfen wir der Normenforschung insgesamt vor, sie sei »machtvergessen, eurozentrisch und unreflektiert« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 63), ein Vorwurf, der sich laut den Autorinnen bei »sorgfältiger statt »nur« kritischer Lektüre allerdings schwerlich aufrechterhalten [lasse]« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 63, Hervorh. dort). Deitelhoff und Zimmermann stellen dann einzelne Passagen unseres Artikels als Referenzpunkte ihrer eigenen Lesart der konstruktivistischen Normenforschung gegenüber.

So schreiben die Autorinnen, wir würden die »Machtvergessenheit« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 63) konstruktivistischer Normenforschung illustrieren, indem wir darstellen, inwiefern deren Konzepte von Überzeugung und Sozialisierung Macht ausblenden. Diese Lesart sei nicht aufrechtzuerhalten, da etwa die Sozialisationsforschung ja gerade auch Druck und Zwang als Mittel der Sozialisation erfor-

sche und Überzeugungsansätze immer wieder betonen würden, dass Überzeugung im Prozess normativen Wandels »höchst unwahrscheinlich« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 63) sei. Tatsächlich – und eine sorgfältige statt nur kritische Lektüre unseres Beitrags sollte dies deutlich machen – kritisieren wir das Sozialisierungskonzept nicht dafür, dass es Macht *per se* vergisst (diesen Terminus verwenden wir übrigens an keiner Stelle, er ist der Deitelhoff-Zimmermannschen Lesart unseres Textes entliehen). Vielmehr argumentieren wir aufbauend auf einem Artikel von Charlotte Epstein (2012), dass Macht im Sozialisationsansatz nicht hinreichend problematisiert wird, da dieses Konzept ein ganz bestimmtes *framing* von normativem Wandel konstruiert, welches den Normverbreitungsprozess »als ein[en] teleologische[n] Prozess des Fortschritts [darstellt], der zur Besserung des zu Sozialisierenden beitrage« (Engelkamp et al. 2012: 109). Zudem kritisieren wir das Sozialisationsmodell, da es den zu sozialisierenden Akteur als passiv und reagierend sowie als moralisch leeres Subjekt konstruiert, dessen »eigene Werthaltungen und Identitäten vor der Normübernahme ausgeblendet werden« (Engelkamp et al. 2012: 109). Problematisch ist an Modellen wie Sozialisierung oder Überzeugung damit nicht, wie unsere Kritikerinnen vermuten, eine generelle »Machtvergessenheit« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 63). Problematisch ist einerseits die implizite normative Bewertung von Diffusionsprozessen und darin implizierter Machtpotenziale als Fortschritt bzw. fortschrittsdienlich und andererseits die Ausblendung der Perspektive und der Werthaltungen des zu Sozialisierenden. Wir sprechen hier also von ganz unterschiedlichen Formen der Machtausübung. Während Macht in den von uns kritisierten Studien als etwas erscheint, was Handelnde besitzen und gezielt einsetzen, kritisieren wir die mangelnde Reflexion der diskursiven Effekte konstruktivistischer Forschung als politische Praxis. Deitelhoff und Zimmermann vermengen diese Unterschiede dagegen zu der Frage, wie die Ausübung von Macht »normativ zu bewerten« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 64) sei.

Unsere Diskussion des Überzeugungsmodells ist zudem in eine breitere Auseinandersetzung mit den forschungspraktischen Entscheidungen der Normenforschung eingebettet. Konkret diskutieren wir in unserem Beitrag die spezifische Verwendung von Überzeugungsmodellen, d.h. die Entscheidung, wann und in Bezug auf welche empirischen Prozesse Überzeugung überhaupt als relevanter Modus normativen Wandels in Betracht gezogen wird. Wir argumentieren, dass solche tendenziell positiven und bestärkenden Modi und Motivationen der Normverbreitung wie etwa Überzeugung, verständigungsorientiertes Handeln, Empathie oder Altruismus in der konstruktivistischen Normenforschung vor allem dann als Erklärungsmodelle herangezogen werden, wenn es um die Erforschung von Handlungen geht, die im Namen globaler Normen etwa von NormunternehmerInnen durchgeführt werden (Engelkamp et al. 2012: 109). Demgegenüber werden solche Konzepte kaum angewendet, wenn es um die Beschreibung von kolonialem und postkolonialem Widerstand gegen globale Normen jenseits des Westens geht. Im Kern kritisieren wir also nicht nur die implizit positiven Konnotationen des Überzeugungsmodells, die durch dessen Anwendung auf empirische Prozesse normativen Wandels übertragen werden. Vielmehr kritisieren wir die Realitätspolitik konstruktivistischer Normenfor-

scherInnen, die solche Konzepte und Modelle nur auf ganz bestimmte empirische Phänomene anwenden und diese dadurch bestärken.

Dies bringt uns zu dem zweiten Kritikpunkt, den unsere Kritikerinnen gegenüber unserem Beitrag vorbringen, unsere Einschätzung der »fehlende[n] Reflexion der normativen Prädisposition der Normenforschung« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 64). Hier scheinen uns Deitelhoff und Zimmermann zunächst zuzustimmen, wenn sie schreiben, dass die normative Bewertung solcher machtbasierten Prozesse »in der Tat in vielen Artikeln entweder gar nicht angesprochen oder implizit positiv bewertet« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 64) werde. Ihre Kritik an unserer Argumentation liegt vielmehr darin, dass diese implizit positiven Bewertungen der konstruktivistischen Normenforschung mitnichten unreflektiert, sondern häufig auf die eigenen politischen Erfahrungen einzelner NormenforscherInnen zurückzuführen seien (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 64). Zudem sei die Auseinandersetzung mit den normativen Prämissen dieser Forschung in den letzten Jahren stark vorangeschritten. Deitelhoff und Zimmermann verweisen hier auf den von Richard Price herausgegebenen Band *Moral Limit and Possibility in World Politics* (Price 2008b), der einher ging mit einem gleichnamigen Artikel in der Zeitschrift *International Organization* (Price 2008a) und der, wie Deitelhoff und Zimmermann es ausdrücken, die Explikation der normativen Prämissen konstruktivistischer Normenforschung »zum Programm« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 64) mache.

In der Tat repräsentieren die beiden Publikationen eine Reaktion auf ähnliche Kritikpunkte gegenüber der konstruktivistischen Normenforschung, wie wir sie in unserem Beitrag formulieren. Price möchte damit auf Vorwürfe reagieren, »that this agenda [der konstruktivistischen Normenforschung] (and constructivism generally) has been beset by a normative bias in favor of ›good‹ norms that worked« (Price 2008a: 193, Hervorh. dort).

Nichtsdestotrotz – und das sagt Price auch an verschiedener Stelle explizit (Price 2008a: 194, 197, 2008c: 16) – leistet Price hier, entgegen der Annahme von Deitelhoff und Zimmermann, nicht die Art von Reflexion, die wir fordern. Um es an dieser Stelle noch einmal klar zu sagen: Unser Kernvorwurf an der traditionellen konstruktivistischen Normenforschung lautet, (1) dass diese Forschung durch ihre theoretischen Modelle und Konzepte und durch die Auswahl ihrer empirischen Untersuchungsgegenstände eine Realitätspolitik betreibt, die hegemoniale und oft als global betrachtete Normen tendenziell privilegiert, während sie alternative und konkurrierende Wertbestände tendenziell marginalisiert; (2) dass diese impliziten normativen Prädispositionen konstruktivistischer Normenforschung weitgehend unreflektiert bleiben (Engelkamp et al. 2012: 111-112).

Price (2008a) sagt jedoch unmissverständlich, dass er sich in seinen Texten nicht mit den normativen Prädispositionen auseinandersetzen möchte, die den theoretischen Konzepten konstruktivistischer Normenforschung inhärent sind. Das wird besonders deutlich in seiner Auseinandersetzung mit Mervyn Frost. Price zufolge zeigt Frost überzeugend auf, »how any explanation of IR inescapably involves substantive normative theory« (Price 2008a: 197). Frosts Kernkritik an der Disziplin der Internationalen Beziehungen sei, so Price, dass diese ethische Gesichtspunkte

ausblende und für sich selbst die Fähigkeit beanspruche, objektiv richtige Beschreibungen und Erklärungen internationaler Phänomene zu entwickeln. Dies sei jedoch laut Frost unmöglich, da solche Unterfangen niemals ohne implizite normative Annahmen vonstattengehen könnten (Price 2008a: 197). Price grenzt sich explizit von dieser Argumentation ab:

»But rather than examining the role of ethics in [constructivist] explanation, this article looks at the flip side of this relation – the role of empirical claims in ethics – as this is a neglected side of the equation and where the constructivist research program and other empirical traditions in IR may be harnessed to provide rigorous support for ethics« (Price 2008a: 197).

Auch in seiner Einleitung zum Sammelband betont Price diesen Punkt (Price 2008c: 16). Price möchte sich hier also nicht explizit mit den normativen Annahmen theoretischer Konzepte auseinandersetzen (Price 2008c: 16). Stattdessen macht er sich auf die Suche nach dem spezifischen Beitrag, den die konstruktivistische Normenforschung für ethische Ansätze leisten könne. Diesen sieht er vor allem darin, den empirischen (Un-)Möglichkeitsraum auszuloten, mit dem normative Ideale konfrontiert seien und der somit die realen Grenzen ethischer Prinzipien markiere.² Dadurch sollen konstruktivistische Analysen helfen, Entscheidungen in Situationen ethischer Dilemmata zu fällen und Prozesse normativen Wandels entweder als moralischen Fort- oder Rückschritt zu bewerten (Price 2008a: 199-200; 2008c: 17). Prices Vorschlag eines reflexiven konstruktivistischen Forschungsprogramms ist jedoch mit normativen und theoretischen Schwierigkeiten behaftet, die bereits von verschiedener Seite kritisiert worden sind (vgl. etwa Inayatullah/Blaney 2012; Erskine 2012; Weber 2013).

Zuletzt legte Martin Weber (2013; vgl. auch Erskine 2012: 454-455) überzeugend dar, dass Prices Programm durch seine Verschmelzung von empirischen Fakten und moralischer Bewertung diejenigen ethischen Standards nicht reflektiert, auf deren Basis eine normative Entscheidung getroffen wird und eine Bewertung von Fort- oder Rückschritt erfolgen soll:

»While the goal is clearly to provide accounts of incremental moral and institutional change ›in the right direction‹ in the context of circumstances, which otherwise make the realization of maximalist ethico-political agendas difficult, or practically impossible, such arguments are nevertheless confronted with the logical problem of making moral judgement contingent on ›empirical fact‹ [...]. The moral position, which sustains the notion of ›progress‹ under circumstances limiting ethical maximalism, is hence merely posited, replacing normative theory once more with normative ›fact‹, this time in the sense, almost of a *fait accompli*« (Weber 2013: 9, Hervorh. dort).

Auf ähnliche Weise kritisieren Naeem Inayatullah und David Blaney, dass Prices Verständnis von moralischem Fortschritt durch Normen auf unreflektierten und als gegeben angenommenen normativen Standards beruhe, die nur aufrechterhalten

2 Auch dies begründet Price mit Verweis auf Frost, dem er vorwirft, zwar in seiner Argumentation auf konstitutive soziale Normen der Weltpolitik aufzubauen, diese aber nicht empirisch zu erheben bzw. zu verteidigen. Genau darin liege, so Price, das Potenzial konstruktivistischer Forschung, die er daher als produktive Ergänzung normativer Ansätze vorschlägt (Price 2008a: 198).

werden können, wenn zugleich die Möglichkeit alternativer ethischer Visionen ausgeschlossen werde (Inayatullah/Blaney 2012: 168). Zugleich erfordere das von Price vorgeschlagene Verständnis von moralischem Fortschritt geradezu, den historischen Kontext und die koloniale Gewalt zu verschweigen, die diese moralischen Entwicklungen überhaupt erst ermöglicht haben (Inayatullah/Blaney 2012: 167-169). In diesem Sinne ließe sich durchaus von Machtvergessenheit sprechen, und zwar in dem Maße, in dem Vergessen nicht ein passiver Akt ist, sondern zu einer aktiven Handlung wird (Inayatullah/Blaney 2012: 173-174).

Prices Vorschlag der Weiterentwicklung der Normenforschung kann zwar durchaus als Versuch verstanden werden, mehr Reflexivität in das konstruktivistische Forschungsprogramm zu integrieren. Dennoch gelingt es Price nicht, die normativen Prädispositionen der Normenforschung zu problematisieren, so dass eine Reflexion ihrer normalisierenden Effekte und der Wirklichkeitspolitik konstruktivistischer Forschung außen vor bleibt.³ Die einzige Aussage, die sich in Prices Artikel in dieser Hinsicht finden lässt, kommt in seiner Konklusion, wo er kurz reflektiert, welche ethischen Komponenten denn in den Grundannahmen des Konstruktivismus – im Vergleich vor allem mit realistischen Ansätzen (Price 2008a: 216) – inhärent sein mögen. Hier kommt er zu dem (sehr optimistischen) Schluss, der konstruktivistische Fokus auf die grundsätzliche Möglichkeit sozialen und politischen Wandels ließe diesen entgegen der Annahmen konservativer internationaler politischer Theorien empirisch zu (Price 2008a: 217).⁴ Entgegen der Einschätzung unserer Kritikerinnen sind wir der Ansicht, dass eine solche umfassende Reflexion seitens der konstruktivistischen Normenforschung noch aussteht.

3. *Lokalität und der Westen: Liegt das Herz der Finsternis in Frankfurt?*

Deitelhoff und Zimmermann werfen uns vor, die Konzepte lokal und westlich undifferenziert zu verwenden und unreflektiert Ersteres gegenüber Letzterem normativ zu privilegieren. Tatsächlich teilen wir einige der konzeptionellen Bedenken, die unsere Kritikerinnen gegen die dichotome Kategorisierung von westlichen und nicht-westlichen Normen und Werten vorbringen. In unserem Beitrag haben wir dies bereits angedeutet (Engelkamp et al. 2012: 107, Fn. 11). Die Kritik, die aus dem »Herzen der Finsternis der konstruktivistischen Normenforschung« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62) vorgebracht wird, lässt jedoch zentrale Aspekte unserer Argumentation aus, überzeichnet dagegen andere und ist letztlich in sich widersprüchlich.

3 Einen ähnlichen Punkt macht Toni Erskine, die nach der Lektüre des Priceschen Sammelbandes auch für die übrigen Kapitel resümiert: »The constructivists represented in Price's volume, by contrast, combine underlying ethical convictions and curiosity with detailed empirical analyses and a perceived imperative to prove their social science credentials, which seems to result in an accompanying tendency to downplay any ethical element of their work« (Erskine 2012: 459).

4 Siehe für solche optimistischen Schlüsse hinsichtlich der Kernpostulate konstruktivistischer Ethik auch Hoffmann (2009: 245–248).

Unsere Kritikerinnen bemängeln zunächst, dass wir keine Belege oder Erläuterungen dafür lieferten, was genau wir unter »westlichen Konzepten [von Normen]« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 65) verstehen und wie sie sich von nicht-westlichen Normen und Werten unterscheiden ließen. Tatsächlich illustrieren wir diesen Punkt sehr wohl, und zwar anhand der Arbeit von Siba Grovogui (2011). Grovogui untersucht am Beispiel des haitianischen antikolonialen Kampfes, wie sich in diesem spezifischen Kontext alternative Bedeutungen von Menschenrechten herausgebildet haben, die stärker als westliche Konzepte auf die existenziellen Grundbedürfnisse aller Ausgestoßenen abheben und somit auf ein umfassenderes Verständnis von Freiheit des Menschen verweisen als dies in westlichen Diskursen vorherrscht (Engelkamp et al. 2012: 116). Statt hier also undifferenziert Menschenrechte pauschal als westlich zu betrachten, geht es uns gerade darum, unterschiedliche Sichtweisen in den Blick zu nehmen und Wege aufzuzeigen, diese empirisch untersuchbar zu machen.

Einige der Irritationen unserer Kritikerinnen lassen sich vermutlich durch ihre Lesart unseres Textes erklären: So zeigen sich Deitelhoff und Zimmermann verwundert, wieso die Illustration unserer rekonstruktiven Forschungsstrategie am Beispiel der Versöhnungsnorm nicht so recht zu der Folie der westlichen hegemonialen Norm passen will (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 67-68). Die Antwort liegt vermutlich darin, dass Deitelhoff und Zimmermann selbst diese Folie an unseren Text anlegen. Judith Renners Beispiel illustriert die rekonstruktive Analyse eines hegemonialen Normdiskurses innerhalb eines und zwischen verschiedenen nicht-westlichen Kontexten, nicht mehr und nicht weniger. Auch unsere weiteren Beispiele – Carol Cohns Arbeiten zur sexualisierten Sprache, V. Spike Petersons Forschung zu struktureller Gewalt und die autoethnographischen Reflexionen – haben recht wenig mit der Dichotomie *The West vs. The Rest* zu tun; vielmehr geht es uns hier darum, Wege aufzuzeigen, wie alternative Wissensbestände empirisch rekonstruierbar gemacht und kritisch reflektiert werden können.

Des Weiteren »suggestiert« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 67) unser Vorschlag des kritischen Zuhörens Deitelhoff und Zimmermann, wir gingen von »gleichsam »authentischen« lokale[n] Wertbestände[n]« aus, die es zu stärken gelte (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 67, Hervorh. dort). Aus ihrer Lesart unseres Textes leiten die Autorinnen ab, dass wir der von uns kritisierten Normenforschung eine undifferenziert eurozentrische Haltung bloß zuschrieben, um so unsere Privilegierung des Lokalen als Gegenprogramm rechtfertigen zu können. Da wir unsere normative Bevorzugung des Lokalen jedoch nicht explizit begründen, unterlaufe unser Beitrag seine eigenen Standards (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62). An dieser Stelle meinen unsere Kritikerinnen auch, den postkolonialen Vorwurf der Bevormundung nicht-westlicher Akteure zu vernehmen, der sich mit Blick auf unser kritisches Forschungsprogramm »hier sicher analog« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 67, Fn. 7) konstruieren lasse.

Unsere Kritikerinnen werfen uns damit einerseits vor, soziale AkteurInnen im Sinne von Robin Celikates (2009: 17-26) als *judgmental dopes* zu behandeln, als unwissende Handelnde, die des Entlarvungsgestus der kritischen TheoretikerIn be-

dürfen, um ihre Eingebundenheit in ideologische Strukturen zu erkennen (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 67, Fn. 7); andererseits seien wir aber auch nicht in der Lage, diese sozialen AkteurInnen kritisch zu bewerten, da wir das Lokale, wie sie schreiben, »unter Artenschutz« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 70) stellten und dadurch normativ privilegierten. Hier wird nicht klar, in welche Richtung die Kritik letztlich zielen soll: Entweder bevormunden wir lokale AkteurInnen und sprechen ihnen ihre normative Urteilsfähigkeit ab, oder aber wir entziehen sie der Kritik und machen das Lokale zum normativen Maßstab unserer Forschung. Beide Perspektiven zugleich scheinen sich dagegen logisch auszuschließen.

In der Tat diagnostizieren wir in unserem Beitrag der von uns rezipierten Normenforschung eine eurozentrische Prädisposition. Diese erachten wir als einseitig sowie normativ und theoretisch als problematisch. Unser Befund gilt nicht exklusiv für die konstruktivistische Normenforschung. Paradoxerweise wurden gerade die Internationalen Beziehungen vielfach und zu Recht dafür kritisiert, dass sie als eine Disziplin, die globale Phänomene untersuchen möchte, die Welt außerhalb des Westens vernachlässige und sogar marginalisiere. Umstritten ist jedoch, inwiefern eine letztlich dichotome Kategorisierung der Welt in den *Westen* und den *Nicht-Westen* hilfreich ist, den Befund des Eurozentrismus zu überwinden.⁵

Wir haben uns in unserem forschungsprogrammatischen Beitrag dafür entschieden, die eurozentrische Disposition der Normenforschung explizit zu benennen und in den Kontext einer Realitätspolitik zu stellen, die wir theoretisch und politisch als problematisch erachten. Ein wesentliches Ziel unseres Textes ist es, Möglichkeiten aufzuzeigen, diese Ausrichtung der Normenforschung kritisch zu reflektieren und Normenforschung auf eine Weise zu betreiben, die dominante Wissens- und Wertbestände nicht normalisiert, sondern kontextualisiert und problematisiert. Hierzu verorten wir den zweiten Punkt unseres Forschungsprogramms, die Rekonstruktion alternativer Wissensbestände, explizit mit Bezug auf Edward Saids Vorschlag einer kontrapunktischen Lektüre des »westlichen kulturellen Archivs« (Said 1994: 92, zitiert in: Engelkamp et al. 2012: 115). Ziel einer solchen Strategie ist es, die wechselseitige Verwobenheit der Erzählungen mit »jene[n] anderen Geschichten [aufzuzeigen], gegen die (und im Verein mit denen) der Herrschaftsdiskurs agiert« (Said 1994: 92, zitiert in: Engelkamp et al. 2012: 115). Statt hier also das Lokale oder den Westen unreflektiert als geographisch abgrenzbare Entitäten gegenüberzustellen und so zu reifizieren, gilt es eben, unterschiedliche Wissensbestände »in ihrer wechselseitigen Konstitution und Kontingenz herauszuarbeiten« (Engelkamp et al. 2012: 116). Damit machen wir lokale AkteurInnen mitnichten zu »judgmental dopes«, wie dies Deitelhoff und Zimmermann (2012: 71) vermuten. Vielmehr geht es an dieser Stelle ja gerade um die Rekonstruktion von Bedeutungsstrukturen, die unter anderem über die kontingenten Interpretationen und Praktiken lokaler AkteurIn-

5 Vgl. hierzu etwa die Beiträge von Acharya (2011) und Tickner (2003) sowie kritisch zur West/Nicht-West-Dichotomie Hutchings (2011) und Bilgin (2008), jeweils mit weiterführenden Referenzen.

nen in ihren jeweiligen sozialen Kontexten und Strukturen untersucht werden sollen.

Allerdings befinden wir uns hier in einem Spannungsfeld zwischen konzeptionellen und forschungsprogrammatischen Überlegungen. Postkoloniale und feministische AutorInnen haben etwa darauf hingewiesen, dass Said in seinen früheren Arbeiten (etwa Said 1978) zur Dekonstruktion orientalistischer Diskurse letztlich sowohl den Orient als auch den Westen als scheinbar kohärente und abgrenzbare diskursive Entitäten reifiziert. Zudem vernachlässige er widerständige Praktiken des Subjekts und somit ihr Potenzial zu Emanzipation und selbstbestimmtem Handeln (Bhabha 2004: 101-108). Hier gibt es in der Tat gute Gründe, von der dichotomen Heuristik westlicher und nicht-westlicher Wissensbestände abzurücken und stattdessen den Moment des Übergangs, den Zwischenraum zwischen den Kategorien, expliziter in den Blick zu nehmen. Dies hätte den Vorteil, allzu simple Kategorisierungsversuche und vorschnelle normative Bewertungen, die mit ihnen einhergehen können, zu verkomplizieren. Zudem würde eine solche Vorgehensweise Raum schaffen für die subtilen und subversiven Praktiken des Widerstands, der Artikulation von Mimikry, Ironie und Persiflage, von denen AutorInnen wie Homi Bhabha (2004) oder Gayatri Chakravorty Spivak (2008) sprechen.

4. *Über normative Reflexivität und ihre Fallstricke*

Deitelhoff und Zimmermann werfen uns vor, unsere eigenen normativen Kriterien nicht einzuhalten und nicht über das Instrumentarium zu verfügen, um politische Prozesse normativ reflektieren zu können. Unsere hegemoniekritische Forschungsperspektive, so monieren sie, erfasse »empirisch möglicherweise variierende Repression« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69) nicht und könne die »Legitimität von Normverhandlungs- und Normdiffusionsprozessen« nicht bewerten (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69). Unser Forschungsprogramm sei daher nicht in der Lage, ein emanzipatorisches Potenzial jenseits eines »Entlarvungsgestus« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 70) zu entwickeln. Diese Schwierigkeiten einer vermeintlich fehlenden normativen Reflexivität spitzen sie auf die suggestiv formulierte Frage zu, ob wir lokale Streitschlichtungsmechanismen gutheißen würden, wenn sie Frauen ausschlossen oder »öffentliche Auspeitschungen« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 70) beinhalteten.

Obwohl Deitelhoff und Zimmermann eingangs betonten, dass sie »die grundsätzliche Stoßrichtung des Beitrags, das Plädoyer für eine hegemoniekritische, reflektierte Normenforschung und die Integration von postkolonialen und ethnologischen Perspektiven, unterstützen« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62), greifen sie beide Punkte nicht ernsthaft auf. Tatsächlich stärkt ihr Beispiel lokaler Streitschlichtungsmechanismen unseren Verdacht, dass unser Aufsatz noch nicht nachhaltig genug irritiert hat. Im Sinne der von uns formulierten Forschungsperspektive muss normativen Bewertungen immer das Zurücktreten vom Forschungsgegenstand vorangehen. Ein kritisches Lesen und die Reflexion der ForscherInnenposition würden so offen-

legen, dass Deitelhoff und Zimmermann in ihrem eigenen Beispiel das Lokale in Form von Frauenexklusion und Körperstrafen als das von der Norm abweichende Andere konstruieren. Die Autorinnen bemühen ein Bild von Lokalität, das mit Patriarchat, Repression und Gewalt assoziiert wird. Diese Vorgehensweise überrascht vor dem Hintergrund, dass sich Deitelhoff und Zimmermann selbst in ihrem Kritikbegriff bei Celikates' Konzept der rekonstruktiven Kritik verorten (Celikates 2009). Dabei erinnert ihre Darstellung vielmehr an sein orthodoxes Kritikmodell, das von einer externen Perspektive aus meint, vermeintlich empirische Fakten normativ bewerten zu können. Die Schwierigkeiten einer solchen Vorgehensweise werden besonders deutlich, wenn es um

»jene häufig angeführten (und meist wenig einfallsreichen) Extrembeispiele geht, die die Notwendigkeit einer externen Kritik belegen sollen – irgendeine barbarische Praxis in Afrika oder im fernen Orient, die scheinbar nur dank der höheren Einsicht der westlichen Kritiker problematisiert werden kann –, [denn selbst dann] werden sich zumindest Vorformen dieser Kritik meist in der adressierten Kultur, Gesellschaft oder Gemeinschaft selbst finden und von den betroffenen Akteuren auch vorgebracht werden (selbst wenn sie von hegemonialen Akteuren überlagert sein mögen)« (Celikates 2009: 163).

Um solche »Vorformen der Kritik« (Celikates 2009: 163) in den Blick nehmen zu können und somit der Komplexität der untersuchten Kontexte gerecht zu werden, haben wir in unserem Beitrag diese normativ-reflexiven Herausforderungen, die sich aus der Hinterfragung hegemonialen Wissens ergeben, in einer *research ethic* des wirklichen Zuhörens verortet (Engelkamp et al. 2012: 115), wie sie bislang vor allem von feministischen, postkolonialen und ethnographisch inspirierten AutorInnen praktiziert worden ist. Ein solches differenzierteres und kontext-sensibles Annähern an normative Strukturen lässt sich anhand von Thomas Bauers Buch *Die Kultur der Ambiguität – Eine andere Geschichte des Islams* (2011) illustrieren, in dem er aufzeigt, dass eine scheinbar normativ eindeutige Bewertung des Anderen deutlich komplizierter ist als es auf den ersten Blick erscheint. Bauer stellt hier normative Ambiguität in das Zentrum seiner Analyse. Die weit verbreitete Repräsentation eines scheinbar durch islamisches Recht bestimmten lokalen Diskurses stellt dabei nur ein Zerrbild dar, das als Gegenpol zur westlichen Moderne dient (Baur 2011: 222). Indem er frühe arabische Quellen zu Wort kommen lässt, zeigt Bauer eine differenzierte Vielfalt und normative Ambiguität der islamischen Welt, die auf einem historischen Nebeneinander von rechtlichen Diskursen mit eigenen Normensystemen beruhte. Die Notwendigkeit, eindeutige Normen zu definieren, habe sich erst im Zuge des Kolonialismus und des damit einhergehenden westlichen Rationalismus des 19. Jahrhunderts ergeben. Die epistemologische Gewalt der westlichen Moderne, die mit der Forderung nach einer normativen Eindeutigkeit einherging, hat dabei die »Islamisierung des Islams« (Bauer 2011: 192), wie sie bis heute im Bild westlicher Medien vorherrscht, erst ermöglicht. Das Bild von Lokalität als dem unzivilisierten Anderen ist somit nur eine soziale Konstruktion, die es zunächst gilt, im Sinne einer kritischen Forschungsethik aufzudecken.

An der Sensibilität für den Forschungsgegenstand und dem Ernstnehmen des Anderen zeigt sich in Bauers Werk eine kritische und kontext-sensible Forschungs-

ethik: Normative Standards ergeben sich in diesem Sinne erst durch interpretative Rekonstruktion, Historisierung und Einbettung von Wissensbeständen in den jeweiligen Kontext. Statt scheinbar allgemeingültige, normative Bewertungen vorzunehmen, gilt es dann, die Kontingenz und Ambiguität normativer Ordnungen auszuhalten, ohne diese aufgrund der eigenen Prädispositionen schon implizit zu bewerten. Dies bedeutet nicht, wie wir in unserem Beitrag schon deutlich gemacht haben, dass aus dieser Forschungsperspektive eine »Relativierung oder Partikularisierung« (Engelkamp et al. 2012: 116) von Normen an sich folgt. Vielmehr werden so »neue Deutungen von Normen und Normativität« (Engelkamp et al. 2012: 118) ermöglicht, die in manchen Fällen vielleicht auch unbequem sein mögen und sich nicht mit den eigenen moralischen Vorstellungen decken. Kritik als soziale Praxis ermöglicht hier Emanzipation, indem sie

»darauf abzielt, die alltäglichen Praktiken der Rechtfertigung und der Kritik zu stärken, indem sie die sozialen Bedingungen der Möglichkeit dieser Praktiken der Reflexion und Transformation durch die Teilnehmer erschließt« (Celikates 2009: 184).

Natürlich entheben wir dabei das Lokale nicht jeder Kritik. Wir unterstützen auch keine Körperstrafen oder patriarchale Strukturen. Vielmehr möchten wir Konstruktionen wie die des unzivilisierten Anderen denaturalisieren und Lokalität in ihrer normativen Ambiguität zu Wort kommen lassen. Das heißt aber nicht, diese zu privilegieren, sondern die Kontingenz normativer Ordnungen aufzuzeigen. Eine normative Bewertung steht hier erst am Ende einer historisch-rekonstruktiven Untersuchung, die das emanzipatorische Potenzial der untersuchten Subjekte aufzeigt.

Deitelhoff und Zimmermann begründen ihre Forderung nach normativen Kriterien mit empirischer Faktizität. Sie verlangen ein »analytisches Instrumentarium« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69) und »normative Kriterien« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69) zur Bewertung empirischer Phänomene in der Normenforschung. Doch wie verhält sich empirische Faktizität zu der gewünschten normativen Reflexivität? Deitelhoff und Zimmermann monieren, dass in unserer poststrukturalistischen Forschungsperspektive die Feststellung repressiver und produktiver Diskurse allein noch keine Aussagen darüber treffen könne, ob deren politische Konsequenzen normativ problematisch sind (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69-70). Stattdessen sehen sie dies als »eine sowohl empirisch als auch theoretisch zu klärende Frage« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 70), die unter anderem den Grad der Repression eines Normendiskurses analysieren müsse.

Zur Beantwortung der Frage, ob derartige empirische Beobachtungen über eine »Unterscheidung zwischen Exklusion, Marginalisierung, Repression und Delegitimierung« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 69) normativ bewertet werden können, scheinen Deitelhoff und Zimmermann dem forschungsreflexiven Ansatz von Kathryn Sikkink (2008) zu folgen. Sikkink argumentiert in Prices Sammelband, dass normative Bewertung aus einer Evaluation der empirischen Konsequenzen eines Untersuchungsgegenstandes resultieren müsse. Moralischer Fortschritt könne so durch historische Wirkungsanalysen von Wandel evaluiert werden (Sikkink 2008: 92). Bei unseren Kritikerinnen ist der Ausgangspunkt für die normative Bewertung somit die empirisch nachweisbare Faktizität von Normen. Wie Weber je-

doch treffend bemerkt, erlaubt eine empirische Analyse, die Normen als soziale Fakten behandelt ohne ihre Entstehungsgeschichte zu untersuchen, noch keine moralische Bewertung (Weber 2013: 9). So lasse sich aus empirischen Analysen von normgeleiteten Verhalten noch keine Annahmen ableiten, ob eine Norm gut oder schlecht sei (Weber 2013: 12).

Gleichermaßen ließe sich argumentieren, dass eine Typologie von empirisch beobachteten Formen des Ausschlusses noch keine normativen Standards begründet, da eine Bewertung anhand von empirischen Ergebnissen die kontrafaktische Geltung von Normen außer Acht lässt. Dagegen versucht unser Ansatz, zunächst die normative Einordnung zu Gunsten einer interpretativen Rekonstruktion mittels kontextsensibler Techniken zurückzustellen. (Auto-)ethnografische Methoden dienen dabei nicht dem »Selbstzweck einer falsch verstandenen Reflexion der ForscherInnenposition« (Ulbert 2012: 137), vor dem Ulbert in ihrer Replik auf unseren Beitrag zu Recht gewarnt hat, sondern sollen helfen, ein besseres Verständnis von normativem Wandel zu erlangen. Der/die Forschende bewahrt sich vielmehr durch die Offenlegung und explizite Reflexion der eigenen Annahmen eine Haltung des Zweifels, um zu verhindern, dass die eigenen Prädispositionen in der Forschung reifiziert werden.

5. Über »richtiges« und »falsches« Irritieren

Unsere Kritikerinnen bringen in ihren Beiträgen unterschiedliche Kritikpunkte an unserem Programm einer kritischen Normenforschung vor. Während Ulbert insbesondere mahnt, die Sprechfähigkeit innerhalb einer Wissensgemeinschaft nicht zu verlieren (Ulbert 2012: 137), werfen uns Deitelhoff und Zimmermann vor, unser Programm nicht für eine kritische Normenforschung fruchtbar machen zu können. Sie argumentieren, dass wir den Beitrag der konstruktivistischen Normenforschung verzerrten, die Begriffe westlich und lokal unreflektiert verwendeten und politische Prozesse normativ nicht bewerten könnten (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 61).

Die letztgenannten Kritikerinnen scheinen zwar zunächst einen Schritt in Richtung einer hegemoniekritischen und kontextsensiblen Normenforschung zu gehen, bei genauerem Hinsehen erweist sich ihre Replik jedoch als Rückschritt. Dabei sehen wir drei miteinander zusammenhängende Widersprüche in der Kritik von Deitelhoff und Zimmermann: Erstens werfen uns unsere Kritikerinnen sowohl eine Bevormundung lokaler Akteure als *judgmental dopes* als auch eine unreflektierte Prämiierung des Lokalen vor; zweitens fordern sie von uns eine Auflösung dichotomer Kategorien zu Gunsten hybrider Formen wechselseitiger Konstitution, schlagen aber zugleich eine normative Bewertung entlang ordinaler Kategorien vor; drittens vermischen sie in ihrer Replik ontologische Aussagen über eine als gegeben angenommene soziale Wirklichkeit mit einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie.

Insbesondere der letzte Punkt verdeutlicht die Unterschiede zu unserem post-strukturalistischen Forschungsprogramm, aus dem heraus normative Bewertungen nicht mit Bezug auf eine scheinbar vorgelagerte empirische Wirklichkeit formuliert

werden können. Unsere Kritikerinnen verlangen damit eine Vorgehensweise, die zeigt, dass sie nicht von einem poststrukturalistischen Ansatz ausgehen, sondern von ihrem eigenen erkenntnistheoretischen Hintergrund. Damit wird deutlich, dass sie entweder nicht richtig zugehört oder unsere poststrukturalistische Position nicht anerkannt haben. Letztlich fordern sie mit Blick auf ihre Vorstellung von Normativität etwas, was dem theoretischen Kontext poststrukturalistischer Positionen nicht entspricht. Poststrukturalistische Ansätze drehen sich immer um ethische Fragen: Das Normative kann hier gar nicht vermieden werden, da sich das Normative und das Politische nicht trennen lassen. Da Wissen aber nie sicher und immer umstritten ist, kann es nicht zur Fundierung einer normativen Position herangezogen werden. Daher kann eine normative Bewertung auch nicht entlang scheinbar universell gültiger oder empirisch fundierter Prinzipien erfolgen, es ist vielmehr Aufgabe einer relationalen und reflexiven Praxis, eine Position des Zweifels einzunehmen und solche Wissensbestände kontinuierlich zu hinterfragen (Zehfuss 2013).

Wir stimmen Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann grundsätzlich zu, dass Kritik irritieren soll. Dies bietet die Möglichkeit, den von Cornelia Ulbert eingeforderten inner-disziplinären Austausch voranzutreiben. Wenn auch Deitelhoff und Zimmermann bloß aus den »falschen Gründen« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 72) irritiert sind, so zeigt ihre Replik doch möglicherweise das normalisierende Potenzial der impliziten Normen auf, die der konstruktivistischen Normenforschung zumindest im deutschsprachigen Raum zugrunde zu liegen scheinen. Allerdings stellt sich uns die Frage, ob eine nach Deitelhoff und Zimmermann richtige Irritation wirklich ausreichen würde, um das Herz der Finsternis der konstruktivistischen Normenforschung nachhaltig zu erschüttern.

Literatur

- Acharya, Amitav 2011: Dialogue and Discovery: In Search of International Relations Theories Beyond the West, in: *Millennium – Journal of International Studies* 39: 3, 619-637.
- Bauer, Thomas 2011: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin.
- Bhabha, Homi K. 2004: *The Location of Culture*, New York, NY.
- Bilgin, Pinar 2008: Thinking past ›Western‹ IR?, in: *Third World Quarterly* 29: 1, 5-23.
- Celikates, Robin 2009: Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie, Frankfurt a.M.
- Deitelhoff, Nicole/Zimmermann, Lisbeth 2013: Aus dem Herzen der Finsternis. Kritisches Lesen und wirkliches Zuhören der konstruktivistischen Normenforschung. Eine Replik auf Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 20: 1, 61-74.
- Engelkamp, Stephan/Glaab, Katharina/Renner, Judith 2012: In der Sprechstunde. Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 2, 101-128.
- Epstein, Charlotte 2012: Stop Telling Us How to Behave: Socialization or Infantilization?, in: *International Studies Perspectives* 13: 2, 135-145.
- Erskine, Toni 2012: Whose Progress, Which Morals? Constructivism, Normative IR Theory and the Limits and Possibilities of Studying Ethics in World Politics, in: *International Theory* 4: 3, 449-468.

- Grovogui, Siba N. 2011: To the Orphaned, Dispossessed, and Illegitimate Children: Human Rights Beyond Republican and Liberal Traditions, in: *Indiana Journal of Global Legal Studies* 18: 1, 41-63.
- Hoffmann, Matthew J. 2009: Is Constructivist Ethics an Oxymoron?, in: *International Studies Review* 11: 2, 231-252.
- Hutchings, Kimberly 2011: Dialogue between Whom? The Role of the West/ Non-West Distinction in Promoting Global Dialogue in IR, in: *Millennium – Journal of International Studies* 39: 3, 639-647.
- Inayatullah, Naeem/Blaney, David L. 2012: The Dark Heart of Kindness: The Social Construction of Deflection, in: *International Studies Perspectives* 13: 2, 164-175.
- Price, Richard M. 2008a: Moral Limit and Possibility in World Politics, in: *International Organization* 62: 2, 191-220.
- Price, Richard M. (Hrsg.) 2008b: *Moral Limit and Possibility in World Politics*, Cambridge.
- Price, Richard M. 2008c: *Moral Limit and Possibility in World Politics*, in: Price, Richard M. (Hrsg.): *Moral Limit and Possibility in World Politics*, Cambridge, 1-52.
- Said, Edward W. 1978: *Orientalism*, New York, NY.
- Said, Edward W. 1994: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt a.M.
- Sikkink, Kathryn 2008: The Role of Consequences, Comparison and Counterfactuals in Constructivist Ethical Thought, in: Price, Richard M. (Hrsg.): *Moral Limit and Possibility in World Politics*, Cambridge, 83-111.
- Spivak, Gayatri C. 2008: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien.
- Tickner, Arlene 2003: Seeing IR Differently: Notes from the Third World, in: *Millennium – Journal of International Studies* 32: 2, 295-324.
- Ulbert, Cornelia 2012: Vom Klang vieler Stimmen: Herausforderungen »kritischer« Normenforschung. Eine Replik auf Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 2, 129-139.
- Weber, Martin 2013: Between »Is« and »Ought«: IR Constructivism, Critical Theory, and the Challenge of Political Philosophy (online veröffentlicht am 4.1.2013), in: *European Journal of International Relations*, in: <http://ejt.sagepub.com/content/early/2012/12/14/1354066112466573.full.pdf+html>; 2.9.2013.
- Zehfuss, Maja 2013: Critical Theory, Poststructuralism, and Postcolonialism, in: Carlsnaes, Walter/Simmons, Beth A./Risse, Thomas (Hrsg.): *Handbook of International Relations*, Los Angeles, CA, 145-169.